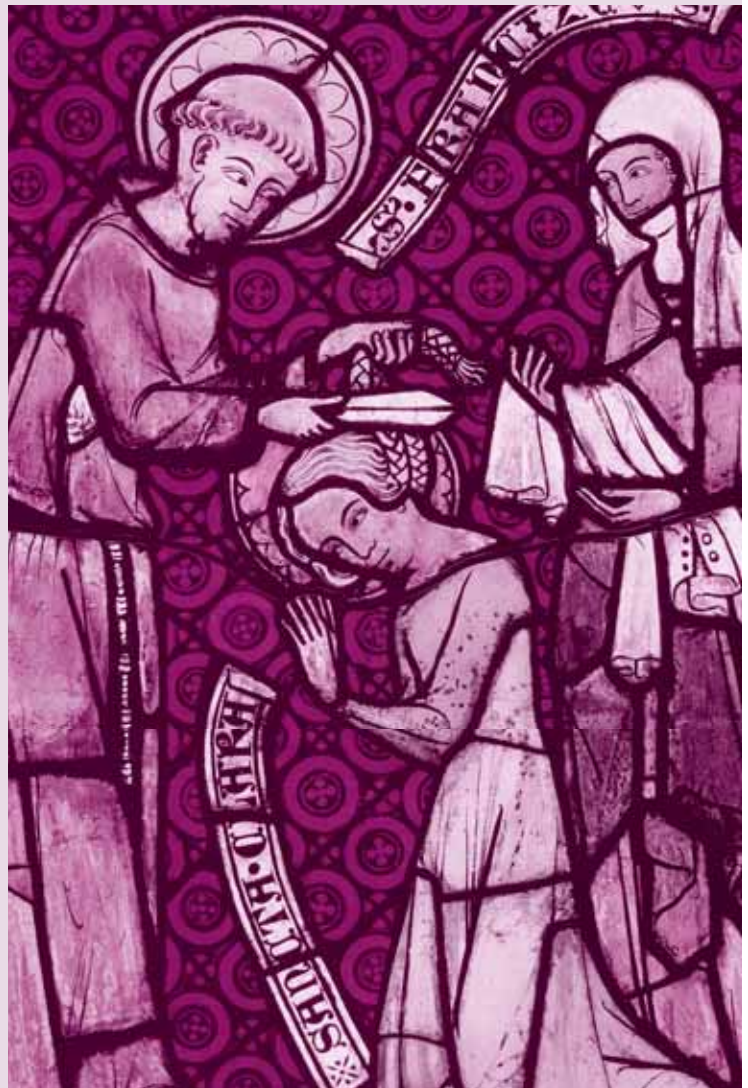


Vielfalt franziskanischer Lebensentwürfe

Wie Spiritualität sich entfaltet



Leben mit Tiefe und Weite, vom Geist Jesu inspiriert und im Glauben an den himmlischen Vater aller Menschen, prophetisch in der Gesellschaft und geschwisterlich in der Schöpfung, engagiert an der Seite der Schwächsten und pilgernd Gast auf Erden – so lässt sich die Lebensfülle (Joh 10,10) beschreiben, die Franziskus mit seiner *fraternitas* entdeckt und entfaltet. Die Kraft dieser Spiritualität zeigt und entwickelt sich in der franziskanischen Bewegung durch die Jahrhunderte. Sie findet den Weg in alle Kulturen, schlägt in jeder Epoche neue Wurzeln und bringt immer wieder zeitgemäße Früchte hervor: Brüder leben die franziskanische Inspiration in Stadtkonventen und Bergklöstern, als Wanderprediger und Missionare unterwegs, in Forschung und Lehre ebenso wie in Sozialarbeit und Politik, in allen Feldern der Seelsorge und vielen Sparten der Kultur. Schwestern des Zweiten Ordens vertiefen die kontemplative Dimension, leben vielerorts als Freundinnen der Stille und als Schwestern der Stadt, werden mit leeren Händen Mystikerinnen und beeindruckt mit ihrer Bildung. Laien begannen im Dritten Orden bereits im Hochmittelalter, die Gesellschaft zu verändern, Klassen zu verbinden, Gewaltpolitik zu untergraben und Basiskirche zu leben. Sie bauen ein geschwisterliches Netz auf, das Kriege hinterfragt, den interreligiösen Dialog aufnimmt, soziale Initiativen gegen die Nöte der Zeit lanciert und selbst im Zeitalter des Absolutismus Bäuerin und König im Namen Gottes gleichstellt. Aus dem Dritten Orden gehen auch all jene aktiven Kongregationen hervor, die im 19. Jahrhundert zahllos werden und sich mit Tausenden

von Schwestern und Hunderten von Brüdern den sozialen, pädagogischen, karitativen und missionarischen Herausforderungen der Moderne stellen.

Die folgende Galerie stellt eine kleine Auswahl großer Persönlichkeiten vor. Zuerst nimmt der Gang durch die Zeit Brüder des Ersten Ordens in den Blick, deren Leben und Wirken für den deutschen Sprachraum bedeutsam sind: Theologen und Seelsorger, Meister der Spiritualität, Pioniere der Inkulturation und der Mission, Diplomaten und Volksschriftsteller, Laienmystiker und Märtyrer. Eine zweite, kürzere und dennoch nicht weniger faszinierende Reihe bilden vier Schwestern aus dem Zweiten Orden: Klara selber, ihre Prager Gefährtin, die Königstochter Agnes von Böhmen, die mutige Reformerin Colette von Corbie und die letzte Äbtissin Nürnbergs, Caritas Pirckheimer, die als Humanistin den Respekt von Luthers Kreis genoss.

Auch aus dem Dritten Orden begegnen uns vor allem große Frauen. Die Thüringer Landgräfin Elisabeth wird ihm Patronin und Vorläuferin. Der größte französische König des Mittelalters, ein spanischer Prophet des interreligiösen Dialogs um 1300, eine Mystikerin um 1400 und ein prophetischer Bauer im österreichischen Widerstand gegen Hitler zeugen von der Bandbreite, welche die franziskanische Bewegung sozial und praktisch erreicht hat. Für das Wirken der neuzeitlichen Kongregationen stehen in dieser Galerie die Gründerinnen je eines ausgewählten Instituts von Lehrschwestern, Kreuzschwestern, Armen – Schwestern und Missionsfranziskanerinnen.

Niklaus Kuster

Bedeutsame Brüder

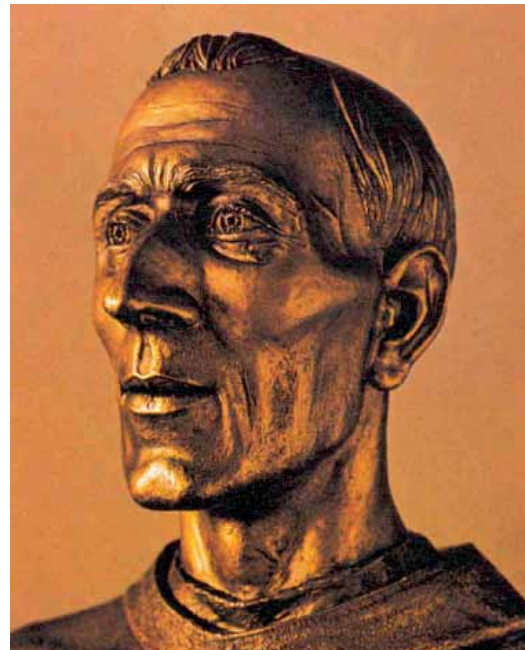
Antonius von Padua

Erster franziskanischer Theologe (1195–1231)

Im Jahre 1195 in Lissabon geboren und im üblichen Fächerkanon (Grammatik, Dialektik, Rhetorik; Arithmetik, Astronomie, Geometrie und Musik) unterrichtet, wird Fernando Martim de Bulhões e Taveira Azevedo zunächst Regularkanoniker in seiner Heimatstadt. Im europaweit bekannten Studienzentrum Coïmbra wird er zum Philosophen und Theologen ausgebildet und zum Priester geweiht. Als die ersten Franziskanermartyrer von Marokko nach Coïmbra gebracht und in der königlichen Gruft beigesetzt werden, entschließt sich Fernando, selbst Minderbruder zu werden und das Martyrium zu erleiden. Antonius, wie er fortan heißt, erreicht sein Ziel jedoch nicht. Auf Umwegen gelangt er 1221 ans Mattenkapitel in Assisi und lebt danach in der Einsiedelei Monte Paolo bei Forlì, bis er im Herbst 1222 anlässlich einer Priesterweihe als fesselnder Prediger entdeckt wird.

Predigt ist fortan seine primäre Aufgabe; er soll die Katharer in Südfrankreich und Oberitalien bekehren. Nach anfänglichem Misserfolg strömen ihm die Massen zu. Um dies zu erklären, erfindet man Legenden wie die Fischpredigt oder den Kniefall des Esels vor dem eucharistischen Brot.

1223 von Franziskus zum ersten Theologen des Ordens berufen, schreibt er Predigtvorlagen zu den Sonn- und Festtagen. Drei dicke Bände zeigen ihn als Gebildeten, der die reiche Tradition kennt. 1230 wird er



Computerrekonstruktion auf der Grundlage des in Padua aufbewahrten Skeletts von Antonius

in das Gremium berufen, welches Papst Gregor IX. bei der Auslegung der Franziskusregel berät.

1231 weilt Antonius in Padua, wo er jeden Tag vor Massen predigt und sich sozial engagiert. Bekannt ist seine Intervention zu Gunsten der Opfer des Wuchers. Danach erholt er sich im nahen Camposanpiero, wo sich die Vorboten eines frühen Todes melden. So wird er nach Padua gebracht, stirbt jedoch schon in Arcella. In feierlicher Prozession wird der Verstorbene zu der Stelle getragen, wo heute die große Basilika steht. Auf dem Weg dorthin geschehen 53 Wunder, die bei der Heiligsprechung im Dom zu Spoleto (1232) erwähnt werden.

Welch ein Kontrast: zu Lebzeiten der Mann des Wortes und der Lehre, nach sei-

nem Tod der große Wundertäter, als der er bis heute bekannt ist!

„Dem Bruder Antonius, meinem Bischof, wünscht Bruder Franziskus Heil. Es gefällt mir, dass Du den Brüdern Vorlesungen zur heiligen Theologie hältst. Vorausgesetzt ist allerdings, dass Du dabei den Geist des Gebetes und der Hingabe an Gott nicht auslöschst, wie es in der Regel steht.“ (Ant)

Franziskus stellt eine klare Bedingung: Wie jede Arbeit soll auch die Vorlesung dem Gebet und der personalen Hingabe förderlich sein, bei Studenten und Lehrern. Wir dürfen annehmen, dass Antonius sich an die akademische Methodik hält, die er sich in Coïmbra angeeignet hatte:

Erster Schritt: die Erklärung des Heiligen Schrift auf der Grundlage einer genauen „Wortanalyse“.

Zweiter Schritt: die geistliche Einfühlung in die Sinn- und Glaubensdimension des Textes.

Dritter Schritt: die geistliche Einfühlung in die Hoffnungsperspektive des Textes.

Vierter Schritt: die geistliche Einfühlung in das Aktionspotenzial des Textes.

Anton Rotzetter

Johannes von Piano di Carpini

Diplomat, Missionar,
Erzbischof (ca. 1182–1252)

Als Papst Innozenz IV. Bruder Johannes 1245 beauftragte, zu den in Europa lediglich gerüchteweise bekannten Mongolen zu reisen, vertraute er einem Franziskaner, der auf reichlich Erfahrung im Umgang mit fremden Menschen sowie weltlichen und kirchlichen Mächtigen zurückgreifen konnte: Johannes, aus der umbrischen Heimat des Franziskus stammend, gehörte zu der Gruppe von Minderbrüdern, die sich

1221 auf den Weg machte, um in Deutschland Fuß zu fassen. Mit unerschöpflicher Energie begann der Pionier in Franken, Sachsen sowie am Rhein zu predigen und Konvente zu gründen. Damit verhalf er der jungen Ordensprovinz Teutonia, zu deren Provinzialminister er 1228 bestimmt wurde, zu rascher Blüte. Nach einem kurzen Zwischenspiel als Provinzial in Spanien zu Beginn der 1230er Jahre kehrte Johannes nach Deutschland zurück und übernahm die Führung der – aus der Teutonia erwachsenen – Provinz Saxonia. Er sorgte dafür, dass sie ihre Grenzen nach Skandinavien, ins Baltikum, nach Polen, Schlesien und Böhmen verschieben konnte und aufgrund ihrer Größe bereits 1239 erneut aufgeteilt werden musste.

Rückblickend auf Johannes' Zeit als Provinzial beschreibt ihn sein Weggefährte Bruder Jordan von Giano als „*korpulenten Mann*“, der aufgrund seiner Körperfülle gerne auf einem Esel ritt und auf diese Weise die Menschen beeindruckte, da er sie an Jesu Eselsritt nach Jerusalem erinnerte. Derselbe Chronist würdigt auch seine Fähigkeiten und Leistungen: „... *vor Bischöfen und Fürsten stand er für seinen Orden tapfer und persönlich ein. Er betreute und führte alle seine Brüder in Frieden und Liebe und in jeglicher Tröstung, wie eine Mutter ihre Kinder und wie eine Henne ihre Küken betreut und führt.*“

In den Jahren 1241 und 1242 musste Johannes erfahren, dass seine Aufbauarbeit in den südöstlichen Grenzregionen der Provinz durch den Einfall der Mongolen in Polen und Ungarn großen Gefahren ausgesetzt war: Brüder wurden getötet und Konvente zerstört. Wo Johannes zu dieser Zeit wirkte, bleibt im Dunkeln, erst 1245 tauchte er am päpstlichen Hof in Lyon wieder auf. Der Papst schickte ihn, in Sorge wegen möglicher neuer Überfälle der Mongolen, mit einem dreifachen Auftrag zu diesen: Er



Amtssiegel von 1236 des Provinzials der Sächsischen Ordensprovinz Johannes von Piano. Es zeigt Johannes den Täufer mit dem Lamm Gottes auf dem Arm.

sollte diplomatisch, missionarisch, aber vor allem nachrichtendienstlich tätig werden. Hierzu stattete ihn Innozenz IV. mit einem umfangreichen Fragenkatalog zu Lebensweise, Geschichte und Sitten der Mongolen aus. Auf seinem langen Weg, der ihn bis nach Zentralasien an den Hof des Großkhans führte, schrieb Johannes akribisch alles auf, was er sah und hörte. Daraus entstand seine *Historia Mongalorum*, die fortan das europäische Mongolen- und Asienbild bis in die Neuzeit prägte. Seine diplomatischen und missionarischen Bemühungen bei russischen Christen und den Mongolen hinterließen dagegen keine Spuren in der Geschichte.

Nach seiner Rückkehr Ende 1247 schickte ihn Innozenz IV. als Erzbischof nach Antivari, dem heutigen Bar in Montenegro, wo er im Konflikt um das Bistum 1252 starb.

Bernd Schmies

David von Augsburg

Novizenmeister, Volksprediger,
Autor († 1272)

W.J.D. – religiös gesinnte Jugendliche tragen manchmal ein Stoffarmband mit dieser Abkürzung: „What would Jesus do?“ Der gleiche Gedanke findet sich bereits vor gut 750 Jahren in einem auf Latein verfassten geistlichen Handbuch, das jahrhundertlang ein frommer Bestseller war: *„Halte Dir immer den Spiegel und das Vorbild jeglicher Heiligkeit vor Augen, nämlich das Leben unseres Herrn Jesus Christus. Schau auf ihn und überlege, wie er sich verhalten hat oder deiner Meinung nach verhalten hätte.“*

Der Minderbruder David, Autor dieses ursprünglich für Novizen geschriebenen Kompendiums *De exterioris et interioris hominis compositione*, starb 1272 in Augsburg. Als Volksprediger hat er einige Zeit seinen bekannteren Zeitgenossen Berthold von Regensburg begleitet. Von seiner Tätigkeit als Novizenmeister zeugt auch eine lateinische Regelerklärung. Heute würde man ihn wohl vor allem als gefragten geistlichen Begleiter und spirituellen Autor einstufen. Durch seine volkssprachlichen Traktate gehört er mit Mechtild von Magdeburg und eine Generation vor Meister Eckhart zu den Schöpfern einer deutschen geistlichen Prosa.

David ist weder ein origineller theologischer Denker, noch besonders „franziskanisch“ akzentuiert – im Gegenteil: Vieles bei ihm kommt erstaunlich „monastisch“ daher. Seine Stärke liegt vielmehr in seinem sehr praxisbezogenen Geschick, gute geistliche Traditionen zu sammeln, sie mit eigener Erfahrung zu verlebendigen und so weiter zu geben, dass dabei neue Erfahrung möglich wird. So verarbeitet er



David von Augsburg bei der Abfassung der *Formula Novitorum* (Kupferstich, 1601).

in seinem Hauptwerk *De compositione* u.a. Cassian, Augustinus, Gregor den Großen, Hugo von St. Victor, Bernhard, Wilhelm von St. Thierry und den pseudo-augustinischen Traktat *De spiritu et anima*. Dabei zeigt die breite Wirkungsgeschichte dieses Buches – vor allem in der *Devotio moderna* sowie in spätmittelalterlichen Reform- und Observanzbewegungen –, dass Menschen sich und ihr gläubiges Leben darin über Jahrhunderte hinweg tatsächlich wiedergefunden haben.

So sehr David auf äußere Formen drängt, erlernbare Methoden geistlichen Lebens weitergibt und moralisch ein „tugendhaftes“ Verhalten einfordert, so sehr betont er andererseits die *devotio*, die innere Haltung der vertrauensvollen Hingabe an Gott, als das wesentliche Zentrum gläubiger Existenz: „Würde das Ordensgewand an sich den Ordensmann ausmachen, dann wären auch Affen oder irgendwelche Dumm-

köpfe Ordensleute, die man zum Spaß damit ausstaffiert“, schreibt er. „Aber das sind ja nur Zeichen für etwas, was innen ist.“ Was er den Novizen schreibt, gilt analog für jedes geistliche Leben: „Wie der Kern in der Schale, so ist auch die Tugend innen drin in den Gebräuchen des Ordenslebens und innerer als sie. ... Wer sich daher mit den äußeren Dingen zufrieden gibt und das Innere hintanstellt, ist wie jemand, der nur eine leere Hülse ohne den Kern besitzt“. Und wie man „aus dem Kern das fette Öl herauspresst, so geht aus der Tugend der Geschmack der *devotio* hervor“.

Cornelius Bohl

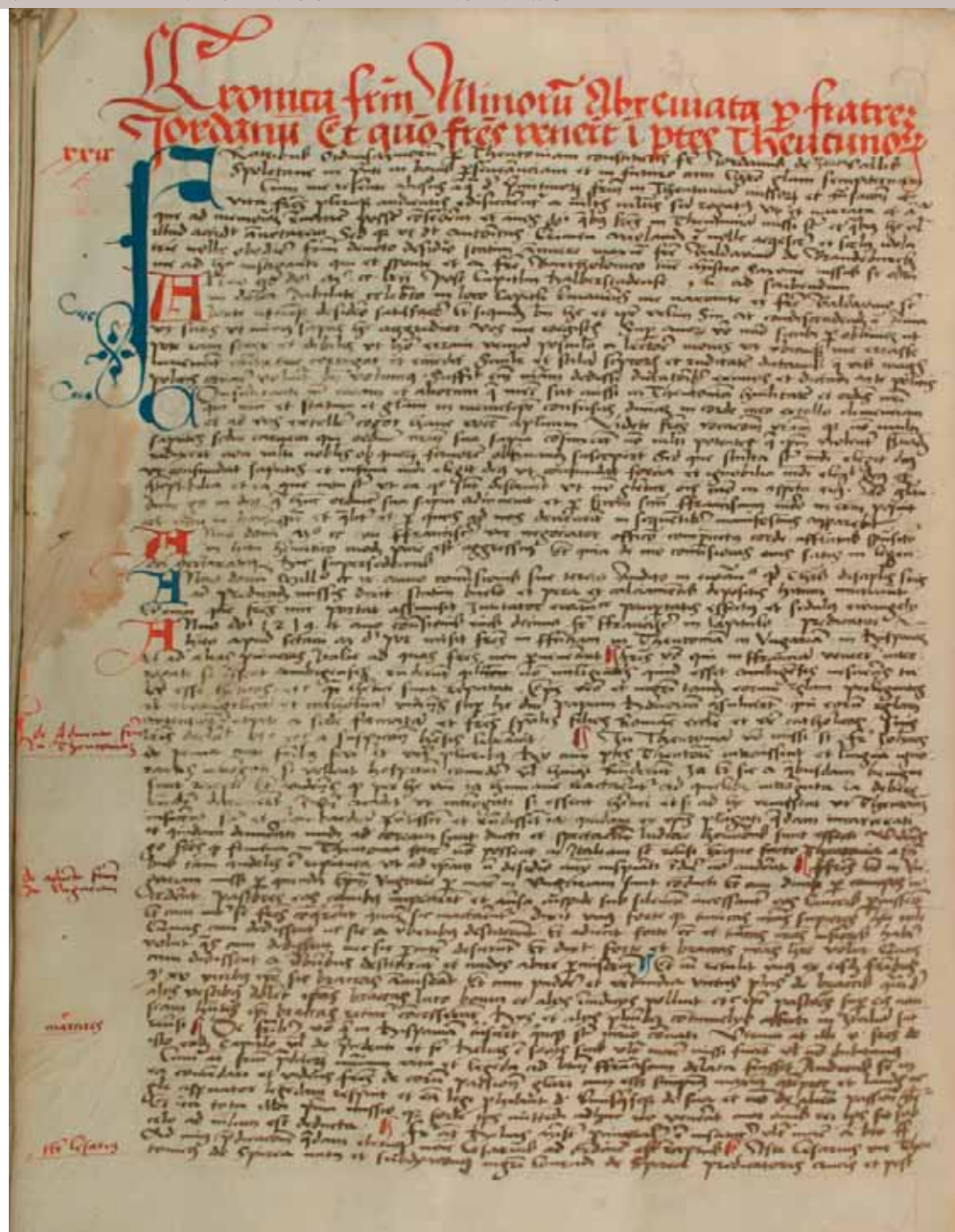
Jordan von Giano

Minderbruder, Weggefährte und Erzähler (vor 1200 – nach 1262)

Hätte Bruder Jordan die Geschichte, die er miterlebte, nicht erzählt als einen Weg, den er mit anderen Minderbrüdern von Italien nach Deutschland ging – er wäre bis heute unbekannt. Nur einer von vielen, welche die franziskanische Bewegung in wenigen Jahrzehnten über Europa und den Mittelmeerraum verbreiteten.

Als junger Diakon war er kaum aus der umbrischen Heimat herausgekommen. Eigentlich wollte er die Brüder, die sich 1221 unter die gefährlichen Deutschen wagten und erneut Verfolgung riskierten, auch nur kennen lernen, um später von ihnen erzählen zu können. So wurde Jordan von Giano einer derjenigen Weggefährten, die sich der Führung des großen Predigers Br. Cäsar von Speyer anvertrauten und in ein unbekanntes Land wanderten.

Jordan verstand diesen Weg später gut zu erzählen, weil er ihn in der Offenheit



für Neues, im Vertrauen auf Gottes Führung und im fröhlich-ungenierten Zugehen auf Menschen mitgestaltete, ihn aber immer als Gottes Weg mit anderen und für andere erlebte. Vermutlich war es Br. Balduin von Brandenburg, dem Jordan seine Geschichten 1262 vor seinem Tod diktier- te, der den Erzähler so beschrieben hat:

„Bruder Jordan, einer der ersten Brüder, die der selige Franziskus nach Deutschland sandte, ein Mann von dunklem Aussehen, von eher kleiner Gestalt, mit einem fröhlichen Herzen, wohlwollend und bereit zu jedem guten Werk, ein Mann von großem Gehorsam.“ Im Gehorsam, der

Chronik des Bruders Jordan.
Pergamenthandschrift um
1500, wohl aus Bydgoszcz/
Bromberg

manchmal sogar klarere Weisungen einforderte, scheute Jordan jedoch keine Schwierigkeiten, die den Brüdern auf ihrem Weg über die Alpen, in die verschiedenen Städte Deutschlands und in das noch unbekannte Thüringen begegneten. Letztendlich glückte dieser Weg, die Brüder fanden gute Aufnahme sowie neue Weggefährten und wurden in den wichtigsten Zentren des damaligen kirchlichen und bürgerlichen Lebens heimisch. Diesen Erfolg schrieb der Minderbruder nicht sich und seinen Brüdern zu, sondern, mit dem Apostel Paulus, Gottes Erwählung der Geringen.

Wenn Jordan erzählte, wollte er erbauen. Aber nicht auf Kosten der Wahrheit, in der es auch Misserfolge gab – das gelegentliche Versagen mancher Brüder sowie die schweren Krisen, denen die franziskanische Bewegung und der junge Orden ausgesetzt waren. Dass bereits zu Lebzeiten des Franziskus und später unter dem autoritären Generalminister Br. Elia die höhere Autorität der Papstkirche einen Ausweg aus solchen Krisen bot, betonte Jordan in seinem Verständnis von Gehorsam; dies tat er aber besonders, weil er sich bei Gregor IX. 1239 selbst mutig für die Absetzung des Generalministers engagierte.

Nachdem Br. Jordan seinen Brüdern das und vieles andere vor Augen stellte, ließen wir ihn auch heute gerne weiter erzählen über die Geschichte seines Lebens, das ihn bis nach Polen und Böhmen führte, und über das, was er alles in seinem Orden und in seiner Zeit erlebte. Aber Jordan von Giano musste sich im Alter auf das beschränken, was ihm von jener frühen und für ihn großen Zeit lebendig und lieb in Erinnerung war.

Johannes Schlageter

Bonaventura

Generalminister, Kardinal,
Kirchenlehrer (1221–1274)

Giovanni Fidanza wird 1221 in Bagno regio bei Viterbo geboren. Durch ein Wunder des heiligen Franz, so schreibt er selbst in seiner Franziskus-Biografie, sei er als Kind vor dem nahen Tod gerettet worden.

1236 beginnt er das Studium der sieben freien Künste an der Universität in Paris. 1243 tritt er in den Barfüßerorden ein, erhält den Ordensnamen Bonaventura und widmet sich zunächst bis 1248 dem Grundstudium der Theologie, das er mit einem bemerkenswerten Kommentar über das Lukasevangelium abschließt. Daraufhin beauftragt ihn der Generalminister, selbst exegetische Vorlesungen in Paris zu übernehmen. Wie sein liebster Lehrer Alexander von Hales, der 1245 verstorben war, kommentiert Bonaventura von 1250–1252 die Sentenzen des Petrus Lombardus. 1254 übernimmt er den Lehrstuhl der Barfüßer an der Universität Paris, kommentiert das Johannesevangelium und alttestamentliche Weisheitsbücher. Sein „Breviloquium“ bietet eine zeitgemäße Einführung in die Theologie.

Im Februar 1257 zum Generalminister der Minderbrüder gewählt, zieht sich Bonaventura 1259 zur Vertiefung seines geistlichen Lebens auf den Berg La Verna zurück. Als Frucht seiner Exerzitien entsteht das Werk *Itinerarium mentis in deum*; darin beschreibt er aus eigener Erfahrung in einem mystischen Reiseführer, wie die Seele auf mehreren Stufen zu Gott gelangen kann. Geistliches Leben braucht auch heute die Begegnung mit der Natur:

„Wer vom Glanz der geschaffenen Dinge nicht erleuchtet wird, ist blind; wer durch dieses laute



Bonaventura auf einer Wandtafel im Kloster St. Anna, München, 19. Jh., Künstler unbekannt

Rufen der Natur nicht erweckt wird, ist taub. Wer, von diesen Wundern der Natur unbeeindruckt, Gott nicht lobt, ist stumm; wer durch diese Signale der Welt nicht auf den Urheber hingewiesen wird, ist dumm.“ (Itinerarium mentis I,15)

Bonaventura gelingt es, im Armutsstreit des Ordens geschickt zwischen zwei Parteien zu vermitteln: Die Mehrzahl der Brüder will das Armutsideal den aktuellen Zeitverhältnissen anpassen, eine Minderheit fordert, es so radikal wie Franziskus

selbst zu leben. Durch Konstitutionen und eine eigene Franziskus-Biografie bahnt Bonaventura als „zweiter Gründer des Ordens“ einen goldenen Mittelweg, mit dem sich das Ideal der evangelischen Armut langfristig für eine große Ordensgemeinschaft weltweit verbindlich leben lässt.

Als unermüdlicher Wanderprediger zieht er auf seinen Pastoralreisen zu Fuß durch ganz Frankreich und Italien und wird neben Thomas von Aquin zu einer der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Auch als Generalminister greift er aktiv in die theologischen Diskussionen an der Pariser Universität ein (vgl. sein Werk *Hexameron*). Papst Gregor X. ernennt ihn am 28. Mai 1273 zum Kardinal und beauftragt ihn mit der Vorbereitung des 2. Konzils von Lyon, bei dem er jedoch nach kurzer schwerer Krankheit am 15. Juli 1274 stirbt. Sixtus IV. spricht ihn 1482 heilig, und 1588 erklärt ihn Sixtus V. als *doctor seraphicus* zum Kirchenlehrer.

Maximilian Wagner

Johannes Duns Scotus

Theologe und Philosoph
(1266–1308)

Obwohl er eine der herausragenden Gestalten des Mittelalters gewesen ist, sind nur wenige Lebensdaten des *doctor subtilis* bekannt. Vermutlich im schottischen Dorf Duns in der Grafschaft Berwick geboren, wird der Zwölfjährige von seinem Onkel oder Cousin, dem Minderbruder Elias, in das nahe Dumfries mitgenommen, wo Johannes selbst den franziskanischen Habit anzieht. 1291 empfängt er die Priesterweihe, studiert dann in Britannien und wechselt bald nach Paris. Seine Lehrtätigkeit führt an die Universitäten Cam-



Johannes Duns Scotus. Relief von Ewald Mataré auf dem Südportal des Kölner Doms

bridge, Oxford und Paris. 1307 wird er nach Köln versetzt, wo er am 8. November 1308 unerwartet stirbt.

Scotus hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, das ihn als Metaphysiker auszeichnet. Um einen Zugang zur gesamten Wirklichkeit zu finden, darf *Nichts* ausgeschlossen sein – auch Gott nicht! Das ausgehende Mittelalter wusste sehr wohl zu unterscheiden: Gott gehört nicht zu den natürlich bewegenden Ursachen, dennoch ist er bewegende Ursache. Da Gott und der ursprünglich freie Mensch aber aus Liebe und Freiheit handeln, ist dieses Wirken

nicht natürlich, sondern übernatürlich. Für das wissenschaftliche Denken stellt Übernatürlichkeit stets eine nicht berechenbare Überraschung dar; Philosophie als Universalwissenschaft muss immer und überall offen bleiben für das Ganze. Scotus versteht folglich Denken nicht abschließend, sondern ganzheitlich: Ein Denken, das im Ansatz stets eine Bereitschaft für das ganz Andere mitbringt. Die Größe wissenschaftlichen Denkens liegt hingegen im Bereich des Allgemeingültigen und des Notwendigen. Letzte Wirklichkeiten sind für Scotus individuell, einzigartig und übernatürlich.

Auf Gott angewendet, bedeutet dies: Mit philosophischer Bestimmtheit kann gesagt werden, dass er *nicht Nichts* ist. Das Ergebnis ist kleinster und größter gemeinsamer Nenner zugleich; kleinster, was die inhaltliche Bestimmtheit betrifft, größter, was die Reichweite angeht. Denn *Nichts* wird ausgeschlossen. Das natürliche Vermögen der Erkenntnis muss immer dort das Schicksal der Begrenztheit anerkennen, wo Spontaneität und Freiheit dominieren.

Scotus unterscheidet scharf zwischen dem berührenden und dem empfangenden Denken. Das Berühren beruht auf Eigeninitiative; Empfangen ist Geschenk und in allerletzter Konsequenz eine unvorhersehbare Gabe Gottes. Damit ist der Horizont eröffnet, innerhalb dessen sich Seiendes in der je gegebenen Einmaligkeit frei zeigen kann. So gehört es für Scotus zu den ureigenen Fähigkeiten des Menschen, die freie Selbstoffenbarung Gottes zu vernehmen.

Die Bronzeplastik am Südportal des Kölner Domes gibt das Wesen des *doctor subtilis* treffend wieder: Groß angedeuteten Augen weisen darauf hin, dass Wissen seit Anbeginn der griechischen Philosophie besonders mit dem Sehsinn verbunden wird. Die großen Ohren: Glaube kommt vom Hö-

ren! Denken und Glauben sind Fähigkeiten des einen Menschen. Beide weisen, dafür steht der nach oben deutende Zeigefinger, auf Gott.

Franz Lackner

Bernardino von Siena

Reformer und Volksprediger
(1380–1444)

Im Jahre 1380 in Massa Marittima geboren, verliert der Sohn der adeligen Albizzeschi früh seine Eltern. Zwei Onkel holen den Waisen nach Siena und lassen ihn an der Städtischen Schule studieren. Im Pestjahr 1400 pflegt Bernardino Sieche, erkrankt selber und tritt nach seiner Genesung in den Barfüßerorden ein. Er durchläuft das Einführungsjahr im Klösterchen Colombaio am Monte Amiata und feiert schließlich 1404 seine erste Messe. 1405 zunächst Guardian des observanten Klosters Capriola, beginnt er 1408 sein Wanderpredigerleben. Nachdem er 1414 zum Provinzial der Toskana und Umbriens gewählt wurde, tritt er 1418 in Genua als Fastenprediger ins Rampenlicht. Fortan als Volksprediger in ganz Nord- und Mittelitalien gefeiert, lässt er Tausende auf den Plätzen großer Städte zusammenströmen. Als Leiter der italienischen Observanten nimmt Bernardino 1439 am Konzil von Florenz teil. Am 20. Mai 1444 stirbt der unermüdliche Wanderprediger in L'Aquila. Der Franziskanerpapst Nikolaus V. spricht Bernardino bereits zu Pfingsten 1450 in Rom heilig.

Ein zeitgenössischer Holzschnitt illustriert Bernardinos Programm: Der Bruder knüpft barfuß und in rauer Kutte an die Lebensweise des Franziskus an. Sein Wanderleben verbindet den Rückzug in stille Bergklöster (Wald) mit leidenschaftli-

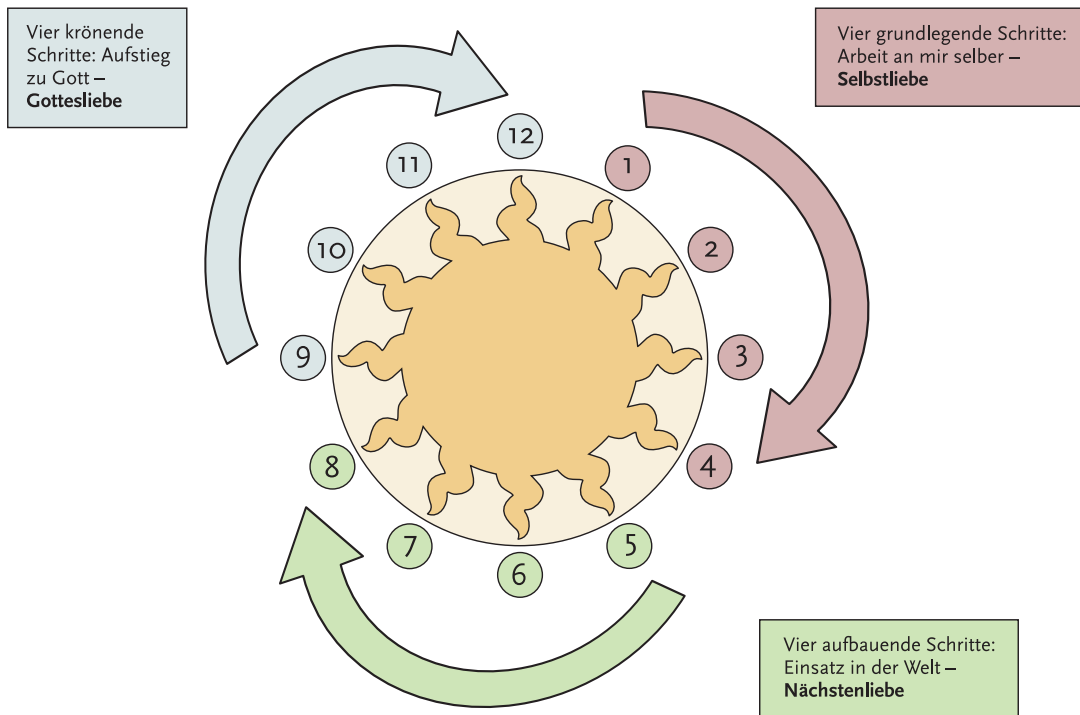


Programmatischer Holzschnitt zum Leben und Wirken des hl. Bernardino (Italien, nach 1450)

cher Predigt in den Städten. Dort deutet er das Evangelium Jesu (Buch) in die eigene Zeit und zeigt Menschen jeder Lebensweise auf, wie sie im Licht Christi persönlich reifen können. Auf kirchliche Würden und Ämter verzichtend, bewahrt er die Freiheit des Wanderapostolats bis zu seinem Tod.

Bernardinos IHS-Sonne beschreibt den Weg christlicher Reifung mit zwölf Strahlen, die einen Aufstieg in Schritten weisen. Das ganzheitliche Programm lässt sich so zusammenfassen:

1. *Schritt:* Mich selbst und meine Realität annehmen mit Blick auf Gottes Menschenliebe.
2. *Schritt:* Gegen alles Lebensfeindliche in mir angehen, ermutigt vom Menschsein Jesu.
3. *Schritt:* Sorge tragen zur Gesundheit und den Umgang mit Leiden lernen.



4. *Schritt:* Mit Mühen und Spannungen zwischenmenschlicher Art frei umgehen können.
5. *Schritt:* Den Glauben nähren und vertiefen – als Sohn und Tochter Gottes leben.
6. *Schritt:* Den Glauben weitertragen – als Freundinnen und Apostel Jesu sprechen.

7. *Schritt:* Den Glauben praktisch umsetzen: Die Welt soll Gottes Reich erfahren.
8. *Schritt:* Ausdauer entwickeln: Den Glauben durch Auf und Ab leben und reifen lassen.
9. *Schritt:* Gottes Nähe in der Meditation erschennen.
10. *Schritt:* Gottes Nähe im Gebet erfahren.
11. *Schritt:* Gottes Nähe ekstatisch schauen: die Kunst der Kontemplation vertiefen.
12. *Schritt:* In Gottes Gegenwart glücklich eingehen: himmlische Gemeinschaft erleben.



Christussonne mit IHS über der Pforte des Eremo delle Carceri im Bergwald oberhalb Assisi, das Bernardino von der Einsiedelei zum Klösterchen ausbauen ließ.

Lebenskunst entfaltet sich in drei Dimensionen: in der Liebe zu sich selber, zur Welt und zu Gott. Zwölf Schritte führen zu jener Lebensfülle, die Jesus seinen Freunden und Jüngern erschließt.

Niklaus Kuster

Jakob der Däne

Glaubensflüchtling und
Amerikamissionar (ca. 1483–1566)

Im Frühjahr des Jahres 1539 erreichte ein Flüchtling Wittenburg, ein Ort im südwestlichen Herzogtum Mecklenburg: Br. Jakob von Gottorp, Provinzialminister der Dacia. Doch die dänische Provinz existierte nur noch auf dem Papier. Über Jahre hatte Jakob für seine Provinz gekämpft, zunächst im Konvent Malmö, dann als Sekretär des Provinzials Rasmus Clausen Ulf, zuletzt als ihr Minister. Der Einzug des Kirchen- und Klostervermögens durch den König und die Einführung der protestantischen Kirchenordnung zwang die verbliebenen dänischen Brüder nach einem letzten Provinzkapitel 1535 ins Exil nach Mecklenburg. Br. Jakob war auch familiär betroffen: Christian II., der Dänemark bis 1523 als katholischer König regiert hatte, war sein Bruder, der regierende Christian III. sein Vetter. 1482 in Oldenburg als dritter Sohn König Hans' I. geboren, hatte Jakob sich für ein religiöses Leben bei den Franziskaner-Observanten entschieden, wo er eine klassische bibelhumanistische Ausbildung erhielt. Doch die Durchsetzung der Reformation in den Ländern des Nordens zwang Jakob zur Ausreise in den Süden, nachdem er von Wittenburg aus brieflich einen Mitbruder zum Stellvertreter ernannt hatte.

Im März 1542 legt in Sevilla ein Schiff mit Kurs auf Veracruz in Neuspanien ab. Unter den handverlesenen Passagieren – die Reise in diese Länder war eine Gunst des Kaisers – befindet sich auch eine kleine Gruppe franziskanischer Missionare; einer von ihnen ist Br. Jakob. Von Veracruz geht die Reise im August weiter ins Landesinnere nach Mexiko Stadt, wo sich das Missionskolleg der Franziskaner befindet; dort



Br. Jakob, aus dem dänischen Königshaus. Gemälde um 1600, ursprünglich Franziskanerkloster Graz, heute Bischöfliche Residenz in Kopenhagen. Eine Kopie hängt im Franziskanerkloster Zacapu, Mexiko.

lernen die Missionare die Aztekensprache Náhuatl. Im folgenden Jahr reist Br. Jakob weiter nach Westen zu seinem neuen Aufgabengebiet, der Kustodie von Michoacán. Hier entfaltet er – nun bereits im sechsten Lebensjahrzehnt stehend – noch einmal eine reiche Tätigkeit: Er lernt die örtliche Sprache Tarasco, hält Katechese, predigt, feiert Messen, tauft, gründet Klöster und Pfarreien. Ein besonderes Anliegen ist ihm wohl aufgrund seiner persönlichen Erfahrung als Glaubensflüchtling sowie aufgrund seiner theologischen Überzeugungen die religiöse Gleichstellung der Einheimischen. In zwei Schriften spricht er sich gegen die Bestimmungen des Provinzialkonzils von Lima 1552 aus, Nichteuropäern die Priesterweihe grundsätzlich zu verweigern und oft auch die Kommunion. Bei den führenden theologischen Köpfen der Provinz wird das

nicht gern gesehen. 1553 wird Br. Jakob in einem öffentlichen Disput widerlegt und muss eine Kirchenstrafe annehmen. Seiner Beliebtheit und Stellung unter den Brüdern und den Gläubigen tut dies jedoch keinen Abbruch. Er wird im folgenden Jahr zum Kustos der Kustodie von Michoacán gewählt, ist anschließend noch mehrmals Guardian eines Konvents und wirkt im Auftrag des Bischofs als theologischer Gutachter von Büchern in der Landessprache Tarasco. Hochbetagt stirbt Br. Jakob der Däne 1566 oder 1567 als Guardian von Tarequato. Heute gedenkt man ihn in Mexiko und Dänemark am 29. Oktober.

Andreas Fieback

Laurentius von Brindisi

Kapuziner, Diplomat,
Kirchenlehrer (1559–1619)

In Brindisi geboren, erhält Giulio Cesare Russo seine Grundausbildung bei den dortigen Franziskaner-Konventualen. Für das Weiterstudium holt ihn sein geistlicher Onkel Pietro nach Venedig. Der Student fällt durch sein Sprachtalent auf. 1575 bittet Cesare um Aufnahme in die venetianische Kapuzinerprovinz, durchläuft das Noviziat in Verona und studiert in Padua Theologie. Ende 1582 empfängt Fra Lorenzo die Priesterweihe und wird gleich darauf Lektor der Heiligen Schrift. In den folgenden Jahren werden Laurentius weitere Ämter übertragen: Ab 1586 wirkt er als Guardian und Novizenmeister in Bassano del Grappa, als Provinzial der Toskana (1590–92), dann in Venedig (1594–97) und für die junge Schweizer Provinz (1598/99) sowie als Generalkommissar für Tirol, Österreich-Böhmen und Bayern (1595–1602). Der charismatische Prediger gründet u. a. das

Kloster Wien. Als Feldkaplan trägt er im Oktober 1601 an vorderster Front zum Sieg der kaiserlichen Truppen über die Türken in Stuhlweißenburg und Tzhokaki bei.

1602 wählt ihn das Generalkapitel an die Spitze des Kapuzinerordens, der bereits 8803 Brüder in 30 Provinzen zählt. Nach seinem Generalat wird er Provinzial von Genua (1613–16) und vermittelt erfolgreich Frieden zwischen den Städten Parma und Mantua sowie den Provinzen Toskana und Savoyen.

Diplomatisch bereitet der weit gereiste Kapuziner die Gründung der Katholischen Liga vor, als deren „Seele“ er und der Herzog Maximilian von Bayern seinerzeit galten. Papst Paul III. entsendet ihn nach Madrid zu König Philipp III., um Spanien zum Frieden mit Rom zu bewegen. Bei einer Vermittlungsreise für die vom spanischen Statthalter bedrückten Napolitaner stirbt Laurentius im Juli 1619 in Lissabon. Seine Gebeine ruhen in der Klarissenkirche von Villafranca del Bierzo am Jakobsweg. 1881 wird er heiliggesprochen, 1959 ernennt Johannes XXIII. den *doctor apostolicus* zum Kirchenlehrer.

Laurentius schöpft in seinem vielfältigen Wirken aus drei Quellen: dem Wort Gottes, der Eucharistiefeier und seiner Liebe zur Mutter Jesu. Das Sprachgenie beherrscht Latein, Französisch, Italienisch, Deutsch und Spanisch sowie die biblischen Sprachen Hebräisch, Aramäisch und Griechisch. Der charismatische Prediger schöpft aus der Bibel, die ihn wie eine „Braut“ durch ganz Europa begleitet, und die er im Urtext liest. Doch der Prediger, Diplomat und Organisator ist auch Mystiker. In seiner Gottesliebe feiert er die Messe oft über mehrere Stunden. Von anspruchsvollen Aufgaben gefordert, stellt sich Laurentius unter das Kreuz Christi. Er liebt „die Mutter Jesu, weil sie uns den Herrn der Barmherzigkeit zum

Bruder geschenkt hat“. Als Heiler wirkt er Wunder durch diesen Segen: *„Durch das Zeichen und die Kraft des heiligen Kreuzes und durch die Fürsprache der Jungfrau Maria segne dich der Herr und bewahre er dich. Er zeige dir sein Angesicht und schenke dir den Frieden. Er gebe dir die gewünschte Gesundheit durch Jesus Christus unseren Herrn.“*

Gaudentius Walser



Fra Lorenzo da Brindisi cap^{co}

Porträt-Gemälde von Laurentius und seine eigenhändige Unterschrift „Fra Lorenzo da Brindisi, cappuccino“

Martin von Cochem

Volksschriftsteller (1634–1712)

In Cochem an der Mosel geboren, wurde Martin Linius mit 19 Jahren Kapuziner in Köln und 1657 Priester. Als Lehrer

in Mainz veröffentlichte er ein *Kinderlehr-Büchlein*; dessen Erfolg ermutigte den Prediger zur Schriftstellerei. Als bischöflicher Visitator in den Bistümern Mainz und Trier lernte er den Mangel an christlichen Grundkenntnissen im Volk kennen. Darum schickte er dem *Leben Christi* (1677) die Bemerkung voraus: „Ich bemühe mich, schlicht und einfach zu schreiben, damit auch ungelehrte Leute alles verstehen.“ In seinen barocken Gebetbüchern (*Liliengarten*, *Baumgarten*, *Himmelsschlüssel*), in den Heiligenlegenden und der weit verbreiteten *Messerklärung* zitierte er häufig die Bibel und Kirchenväter.

Bei Martin von Cochem wird alles anschaulich: Gestalt und Gebärde der Menschen, Landschaft und Jahreszeit, Orte und Wetter. Er vermittelt mit der biblischen Erzählung eine Menge an profanem Wissen und wunderbare Betrachtungen der Natur. Dank dieser Verbindung sind seine Bücher populär geworden, bespottet zur Zeit der Aufklärung – und wiederentdeckt in der Romantik: Alban Stolz benutzt sie in seiner *Heiligenlegende* und Clemens von Brentano in seinen *Visionen der Katharina Emmerick* (1833). Das *Leben Jesu* erfährt bis 1933 rund 50, die *Messerklärung* bis 1965 rund 500 Auflagen.

Der Kapuziner von der Mosel wollte „bewegen“; Leserinnen und Leser sollten in eine persönliche Begegnung mit Gott gebracht werden. Darum nannte er seine Betrachtungen gerne „Beherzigungen“. Sein *Herziges Büchlein* (1699) erklärt, was das Herzensgebet ist:

„Lieber Leser, wenn du aus einem Buch oder auswendig einige mündliche Gebete sprichst, wirst du da gewöhnlich nicht sehr zerstreut, empfindest wenig Andacht in dir und musst die größte Mühe aufbringen, deine Gedanken beisammen zu halten? Wenn du hingegen mit dem Herzen betest, kannst du deine Gedanken leicht beisammen halten und empfindest



Martin mit Unterschrift „manu propria“:
Rom, Museo Francescano: Stampe V-G-18/1

viel größere Andacht, Trost und Bewegung in deinem Herzen. Wer dieses noch nicht erfahren hat, möge es nur ein paar Mal probieren und er wird spüren, dass ich die Wahrheit sage. Wenn dies so ist, warum veränderst du nicht deine vielen mündlichen Gebete in wenige, aber innerliche Gebete? Es kommt ja nicht darauf an, viel zu beten, sondern wohl zu beten.“

Auf der Linie franziskanischer Meditation lehrt Martin das Miterleben einer biblischen Szene unter Aufhebung der räumlichen und zeitlichen Distanz in fünf Schritten:

1. Ich *vergegenwärtige* eine biblische Szene, z. B. heute ist Christus geboren;
2. ich *identifiziere mich* mit einer Person, z. B. bin ich der von Jesus Angerufene;
3. ich *übertrage* etwas *ins Geistige*, z. B. ist der leibliche Hunger des verlorenen Sohnes mein geistiger Hunger;

4. ich male eine Szene aus und *erlebe* sie *im Gemüt* mit;
5. ich kehre in meine Situation zurück und *fasse einen Vorsatz*.

Leonhard Lehmann

Konrad von Parzham

Kapuzinerbruder und Pförtner
(1818–1894)

Im Jahre 1818 wird Johannes Birndorfer im niederbayerischen Parzham als elftes Kind einer Bauernfamilie geboren. Mit 14 Jahren verliert er seine Mutter, mit 16 seinen Vater. Zusammen mit seinen Geschwistern führt er den Hof weiter. Er ist ein innerlicher, stiller Mensch, der gern betet und Wallfahrten unternimmt.

1838 beteiligt er sich eifrig an der Volksmission in Ering am Inn; sein Leben bekommt zunehmend eine klare religiöse Ausrichtung. 1841 lässt er sich in den franziskanischen Dritten Orden zu Altötting aufnehmen, wo er den Namen Franziskus erhält.

Fast zehn Jahre lang vom Benefiziaten Franz Xaver Dullinger geistlich begleitet, reift seine Berufung. Mit 31 Jahren wird er im Kapuzinerkloster St. Anna von Altötting als Br. Konrad eingekleidet. 1852 legt er in Laufen die Ewige Profess ab. Zuvor formuliert er seine elf Vorsätze, die eine radikale Entscheidung für Gott, für ein stilles Dienen als Lebensaufgabe, und für den gekreuzigten Herrn als Vorbild seines Verhaltens ausdrücken.

Konrad erhofft sich im Kloster viel Zeit für Gott – seine Oberen aber übertragen ihm die Aufgabe des Pförtners im St. Anna-Kloster. Trotz vieler Arbeit bleibt er hörend und betend mit Gott verbunden. Jede freie Zeit verbringt er in der Alexiuszelle. Dort eröffnet ein Mauerdurchbruch den Blick auf

den Tabernakel der Kirche. Täglich betet er den Rosenkranz, die Kreuzwegandacht und andere zeitgemäße Andachtsformen. Das Gebet verleiht ihm die Kraft, Pilgern, Bettlern und Kindern geduldig und hilfsbereit zu begegnen. Gottesnähe macht sein Herz weit für die Menschen. Seine gütige Art hat vielen den Weg zur Liebe Gottes eröffnet.

Drei Tage vor seinem Tod meldet er seinem Oberen: „Ich meine, jetzt geht's nicht mehr!“ Auf die Frage, ob er sich vor dem Tod fürchte, sagt er: „Wie Gott will!“ Konrad ist sein Leben lang ein Mann an der Schwelle, der dazu auffordert, die Mauern des Sichtbaren zu durchbrechen, um den Herrn im Auge zu behalten.

1930 wird er von Pius XI. selig- und an Pfingsten 1934 heiliggesprochen. Der Braune von Altötting wird für Kardinal Pacelli eine Gegenfigur zum nationalsozialistischen Herrenmenschen und zum Braunen aus Braunau: „Christus ist und bleibt das letzte Wort des erbarmenden Gottes an die Menschheit ... Wer Christi Namen und Kreuz, Christi Lehre und Glauben aus den Herzen der Menschen zu tilgen sucht, ist nicht Wegbereiter einer besseren Zukunft, sondern Totengräber!“

Oft wird Br. Konrad mit Kindern dargestellt, denen er Brot reicht und sie zum Beten anhält. Die häufigste Darstellung jedoch zeigt den Heiligen mit einem Kreuz in der Hand. Br. Konrad schaut auf Christus. In einem Brief schreibt er 1872:

„Und das Mittel, das ich gebrauche, mich in der Demut und Sanftmut zu üben, ist kein anderes als das Kreuz. Dies ist mein Buch. Nur ein Blick auf das Kreuz lehrt mich in jeder Gelegenheit, wie ich mich zu verhalten habe. Da lerne ich Geduld und Demut, Sanftmut und jedes Kreuz mit Geduld zu ertragen. Ja, es wird mir süß und leicht. Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben. Da komme ich an kein Ende.“

Marinus Parzinger



Konrad von Parzham auf einem Gemälde in der Kirche St. Michael in Altötting von A. Fiegel

Maximilian M. Kolbe

Minorit, Presseapostel, Märtyrer
(1894–1941)

Im Jahre 1894 in Zdunska-Wola bei Lodz geboren, wird das zweite Kind einer Weber-Familie auf den Namen Raimund getauft; als junger Franziskaner-Minorit erhält er den Ordensnamen Maximilian. Als Student in einem kirchenfeindlichen Rom gründet der Ordensmann eine geistliche Kerntruppe, die er am 17. Oktober 1917 mit sieben Gleichgesinnten der Unbefleckten Gottesmutter anvertraut. Diese „Militia Immaculatae“ ist heute weltweit verbreitet und heißt im deutschsprachigen Gebiet „Marianische Initiative“. Nach der



Priesterweihe in Rom und seiner Promotion in Philosophie und Theologie kehrt Maximilian nach Polen zurück, wo er 1922 ein außergewöhnliches Presseapostolat aufbaut. Niepokalanow bei Warschau – wo zeitweise 700 Mitbrüder leben – und seine Gründung in Nagasaki/Japan entwickeln sich zu blühenden publizistischen Zentren der Evangelisierung.

Im Februar 1941 wird er von der Gestapo verhaftet und in den Warschauer Pawiak gebracht, Ende Mai erfolgt der Abtransport nach Auschwitz. Dort werden wegen der Flucht eines Häftlings zehn andere Inhaftierte willkürlich zum Tod im Hungerbunker verurteilt. Maximilian bietet sich an, stellvertretend für den Familienvater Franciszek Gajowniczek den Hungertod auf sich zu nehmen und die anderen Verurteilten zu begleiten. Der glühende Marienverehrer und leidenschaftliche Sohn des Franziskus stirbt am Vorabend des Festes Mariä Aufnahme in den Himmel durch eine Phenolspritze. Papst Paul VI. spricht den Märtyrer 1971 selig, und Johannes Paul II. feiert sei-

ne Heiligsprechung 1982 in Anwesenheit des geretteten Familienvaters. Viele christliche Gemeinden und Schulen sowie das Maximilian-Kolbe-Werk zur Unterstützung ehemaliger KZ-Opfer in Osteuropa tragen seinen Namen.

Josef Fischer

Die letzten Zeilen vom 15. Juni 1941 an seine leibliche Mutter Maria sind das kostbare Zeugnis eines unbändigen Gottvertrauens in der Hölle von Auschwitz:

*Meine liebe Mutter,
Ende Mai bin ich mit einem Transport in das Lager Auschwitz gekommen. Bei mir ist alles gut. Sei wegen mir und meiner Gesundheit unbesorgt, liebe Mutter, weil der liebe Gott an jedem Ort weilt und mit großer Liebe an alle und alles denkt. Es wäre gut, mir vorläufig keine Briefe zu schreiben, weil ich nicht weiß, wie lange ich hier sein werde.*

*Kolbe Raimund
Meine Anschrift: ... Gefangenennummer 16 670, geprüft I.S.*

Es gibt notwendige Menschen: Notwendig, weil sie viel Not gewendet haben.

ICH FÜR IHN – ich möchte den Platz dieses Gefangenen einnehmen:

Das sagt kein Lebensmüder, kein Gebrochener. Maximilians Leben war voller Erfüllung gewesen, geladen mit Energie und reich an Ideen und Plänen. In Kolbes ICH FÜR IHN hat das Evangelium vom Lastentragen noch einmal ein neues Gesicht bekommen. Füreinander da sein, Lasten mittragen bis in den Tod, einander gültig vertreten – ein geheimnisvoller Vollzug unseres Christseins. Für wen gehst du?

Leopold Mader

Calliste Lopinot

Kapuziner und Missionar auf drei Kontinenten (1876–1966)

In Geispolsheim geboren, tritt der Elsässer 1892 in den Kapuzinerorden ein und wird 1899 in Köln zum Priester geweiht. Als 1904 die Rheinisch-westfälischen Kapuziner ihre Mission auf den Karolinen eröffnet, reist Calliste mit in die Südsee. Dort wirkt er auf den Inseln Jap, Saipan und Palau, studiert die einheimische Kultur und organisiert den Aufbau der Mission. Der Pionier verfasst in der Chamorro-Sprache eine Grammatik, ein Wörterbuch, eine biblische Geschichte, einen Katechismus und ein Gebetbuch.

1910 wechselt er auf die Philippinen und wirkt bis 1913 als Pfarrer und Schulorganisator bei Manila. 1914–1921 baut er eine Kokospflanzung bei Alexishafen in Neuguinea auf. Durch den Weltkrieg isoliert, rodet er mit Arbeitern über 300 Hektar Wald und pflanzt 34.000 Kokosbäume für die materielle Absicherung der Karolinenmission. Nach dem Krieg werden alle deut-

schen Missionare deportiert, und die Mission geht an die spanischen Jesuiten über. Calliste wirkt darauf 1921–1932 im zentralen Missionssekretariat der Kapuziner in Rom. In dieser Position gestaltet er 1925 die universale Missionsausstellung im Vatikan entscheidend mit. Die Kapuziner verdanken ihm ein neues Missionsstatut, das Missionsarchiv und den Missionsatlas. 1932 reist er als Apostolischer Präfekt der neuen Elsässer Kapuzinermission nach Madagaskar, wo er die Kathedrale von Ambanja baut. Wegen Anfeindungen zum Rücktritt gezwungen, wird er 1937–1966 Konsultor der Propaganda Fide in Rom. Im Zweiten Weltkrieg betreut er 1941–1944 spirituell das Konzentrationslager Ferramonti-Tarsia in Kalabrien, wo sich viele Internierte jüdischer Herkunft sammeln. Er wird zum „Vater“ des Lagers und kämpft für humane Bedingungen. Nach dem Krieg leitet Calliste 1947 in Seelisberg (Schweiz) als Ko-Präsident die Internationale jüdisch-christliche Konferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus. 1960–1962 wirkt Lopinot in der Konzilskommission, die das Thema Mission behandelt. Kurz nach dem Konzil stirbt er 91-jährig in Rom.

Der Missionar des frühen 20. Jahrhunderts zeigt eine bemerkenswerte Spiritualität. Sie gründet auf das persönliche Lebenszeugnis, setzt auf Nachhaltigkeit im Wirken und ist beweglich in der Methode. Calliste erlebt den Glauben als Geschenk und Herausforderung. Dieser Glaube nährt ihn täglich in Betrachtung, Eucharistiefeyer und Gebet. Gut gebildet und geistig beweglich, studiert er vor Ort Sprache, Kultur, Sitten und Gebräuche jeder neuen Lebenswelt. Er lebt dort einfach und anspruchslos, nahe bei den einfachen Leuten. Lernbereit, anpassungsfähig, offen für neue Herausforderungen und gelassen bei Ablösungen, ist der Pionier sein Leben lang weder na-



Lopinot mit Bart und Kutte als Betreuer jüdischer Internierter 1944 im kalabrischen Lager Ferramonti-Tarsia

tionalistisch eng noch religiös intolerant. Mutig und solidarisch im Einsatz für Menschlichkeit, lässt er sich auch von Rückschlägen nicht verbittern. Sein Wirken wird nachhaltig, weil er nach einem Gesamtkonzept handelt, gründlich plant, systematisch arbeitet und Projekte durchzieht. Indem er Mitarbeiter einbezieht, schafft er bleibende Strukturen.

Ein Ausschnitt aus der Zehn-Punkte-Erklärung der jüdisch-christlichen Seelisberger Konferenz 1947, die Calliste Lopinot als Kopräsident mitgeprägt hat, verdeutlicht seine Offenheit und Weite im interreligiösen Dialog.

Die Kirchen halten kurz nach der Katastrophe des Holocaust gemeinsam fest:

„2. Man muss daran erinnern, dass Jesus von einer jüdischen Mutter aus dem Geschlecht Davids und aus dem Volke Israel geboren wurde und dass seine ewige Liebe und sein Verzeihen sein eigenes Volk und die ganze Welt umfasst.

3. Man muss daran erinnern, dass die ersten Jünger, die Apostel und die ersten Märtyrer Juden waren.

4. Man muss daran erinnern, dass das grundlegende Gebot des Christentums die Liebe zu Gott und zum Nächsten ist, dass dieses Gebot schon im Alten Testament verkündet und dann von Jesus bestätigt wurde ...“

Gandolf Wild